

Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Zeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 264.

Donnerstag, den 14. November

1901.

Hierzu ein Beiblatt.

Mecklenburgisches.

Vor einigen Tagen wurde der verstorbene katholische Pfarrer Ludwig Brindwirth von Rostock in seiner Heimat Metelen in Westfalen zur letzten Ruhe beigesetzt. Ueber 25 Jahre hat derselbe in der Missionspfarre Rostock, die ihm ungeheuer viel zu danken hat, unter den schwierigsten Verhältnissen gewirkt und auch in der protestantischen Bevölkerung sich große Hochachtung erworben, die sich durch eine zahlreiche Beteiligung bei der Ueberführung der Leiche zum Bahnhofe kundgab.

Bezeichnend aber für die rechtliche Stellung der katholischen Kirche in Mecklenburg ist es, daß, wie ein Korrespondent der „Germania“ meldet, an den protestantischen Pfarrer und Kirchendiener in Rostock 80 Mark Begräbnisgebühren bezahlt werden mußten, obgleich dieselben mit dem Begräbnis nichts zu thun hatten! dazu kommt noch, daß der verewigte Pfarrer Brindwirth auch Seelsorger für das katholische Militär in Rostock war, das nebst dem Offizierkorps des Regiments sich zahlreich an der Leichenfeier beteiligte. Und als katholischer Pfarrer der Zivil- und Militärgemeinde gehörte Brindwirth nach mecklenburgischen Gesetzen zur — protestantischen Pfarre! Daher auch die Begräbnisgebühren an den protestantischen Pfarrer und Kirchendiener. Mecklenburgische Zustände am Beginn des 20. Jahrhunderts!

Wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir das frühzeitige Ende des nun verewigten Pastors Ludwig Brindwirth, der dem Verfasser dieser Zeilen ein lieber Jugendfreund war, zum Teil wenigstens den unerträglichen kirchenpolitischen Zuständen in Mecklenburg zuschreiben. Brindwirth war ein außerordentlich begabter und wissenschaftlich sehr gebildeter Mann, in dem sich ein feinfühliges Wesen mit der zähen Westfalen-Natur verband. Seine seelsorgliche Thätigkeit in Rostock war ein großes Opfer, welches er Gott und seiner Kirche brachte, aber sie wurde zu einer Art Martyrium durch die geradezu unerträglichen Schwierigkeiten, welche sich durch die „Rechtslage“ der Katholiken in Mecklenburg seiner Wirksamkeit entgegenstellten. Wir erinnern nur an die Leidensgeschichte des Baues einer katholischen Kirche in Rostock. Durch Reskript des großherzoglichen Justizministeriums vom 21. August 1883 wurde ihm „nach stattgehabtem Gehör des Magistrats zu Rostock“ die Erlaubnis zum Bau einer katholischen Kirche in Rostock verweigert, „da die Katholiken daselbst weder das Recht der öffentlichen

Religionsübung haben, noch eine Gemeinde mit juristischer Persönlichkeit und dem Rechte zum Erwerb von Eigentum bilden, der Magistrat in Rostock aber der Erweiterung der denselben bisher zugestandenen privaten Religionsübung durch die Gestattung der Erbauung einer Kirche unter Berufung auf die der Stadt in § 57 sub VII des Erbvertrages vom 13. Mai 1788 erteilte Zulassung widersprochen hat.“ Mit dieser Entscheidung der großherzoglich mecklenburgischen Regierung gegen den Bau einer katholischen Kirche in Rostock stellte man einmal in Parallele die von derselben Regierung erteilte Genehmigung einer Landeskollekte in Mecklenburg für die Los von Rom-Bewegung! Da ist jeder weitere Kommentar überflüssig. Das den Katholiken gewiß nicht wohlgefallende Berliner Tageblatt bemerkte in Nr. 510 vom 31. Okt. 1883 zu dem ablehnenden Bescheide des mecklenburgischen Ministeriums:

Wir bekämpfen den Ultramontanismus, wo wir können, aber muß man sich nicht schämen, ein Deutscher zu sein, wenn man diese Geschichte liest? Wo alte Deltete von vor zweihundert Jahren dem lebendigen Menschenverstand von heute Hohn sprechen dürfen, da ist man in der That noch um zwei Jahrhunderte zurück.

Neben der Regierung von Mecklenburg-Schwerin kommt hier aber auch noch der hochlöbliche Magistrat von Rostock in Frage, der Magistrat einer deutschen Universitätsstadt, welcher nach dem Bescheide des mecklenburgischen Ministeriums der Erweiterung der privaten Religionsfreiheit zu einer öffentlichen Religionsfreiheit für die Katholiken und der Gestattung eines Kirchenbaues widersprochen hat. Ja, noch mehr! Der hochlöbliche Magistrat der deutschen Universitätsstadt Rostock hat es nicht einmal der Mühe wert gehalten, auf die wohl begründeten Eingaben des Pfarrers Brindwirth eine Antwort zu geben! In einem Schreiben vom 7. Dezember 1900 — zwei Tage nach der Toleranzdebatte im Reichstag — gab Pfarrer Brindwirth uns zu unserer Information seinem gerechten Befremden darüber Ausdruck, daß seine letzte vor mehr als zwei Jahren erfolgte Eingabe an den Rat der Stadt keine Antwort erfahren, sondern mit absolutem Stillschweigen behandelt wurde. Der Magistrat in einer deutschen Universitätsstadt — allerdings in Mecklenburg!

Aber was ist in Mecklenburg, dem klassischen Boden der Intoleranz, nicht alles möglich? Dafür noch ein kleines, aber bezeichnendes Stückchen. Als im September d. J. im Ulmer Tageblatt die Mitteilung gebracht wurde, Professor Hoffmeister von der chirurgischen Klinik in Tübingen habe einen Ruf an die Universität Rostock erhalten, schrieb die liberale Rostocker Zeitung, sie habe „von zuständiger

Seite“ erfahren, „Professor Hoffmeister konnte als Katholik überhaupt nicht in Betracht kommen.“ Dazu bemerkte bitter aber treffend die Mecklenburgische Volkszeitung, ein Organ der sozialdemokratischen Partei, in Nr. 214 vom 14. September folgendes:

Das ist wieder einmal eine liberale Prachtleistung. Da zitiert man über katholische Intoleranz, und hat nichts gegen den Grundsatz mecklenburgischer Erbweisheit einzuwenden, daß, wer nicht zu dem „allein seligmachenden“ evangelischen Glauben sich bekennt, unwert sei, in Rostock Professor zu sein. Bisher haben wir geglaubt, daß auch für „Liberale“ die Wissenschaft an eine bestimmte Religion nicht gebunden sei; jetzt wurden wir durch die „M. Ztg.“ von „zuständiger Seite“ eines Besseren belehrt; auch die „Rost. Ztg.“ hat nichts dagegen einzuwenden, daß ein Katholik gar nicht in Betracht kommen könne!

Was meinen unsere liberalen Blätter dazu? Hat nicht das Berl. Tagebl. Recht, wenn es sagt: Man muß sich schämen, ein Deutscher zu sein, wenn man so etwas liest — aus Mecklenburg.

Und lassen die hier berührten Verhältnisse in Mecklenburg den Toleranzantrag des Centrums nicht als eine dringende Notwendigkeit erscheinen?

Tages-Ereignisse.

Deutschland. □ Berlin, 13. Nov. In der gestrigen Sitzung des Bundesrats, in welcher der Zolltarifentwurf angenommen wurde, führte nicht der Reichskanzler oder der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, sondern der Staatssekretär des Innern Graf v. Posadowsky den Vorsitz. Ob Zeichen der Umstände nicht etwas machen könnten? Weiter wird berichtet, daß die Sitzung, zu der die Bevollmächtigten sämtlicher deutschen Regierungen persönlich erschienen waren, drei Stunden dauerte. Die Debatte betraf hauptsächlich die Mindestzölle und den § 12 des Zolltarifgesetzes, welcher die Wahl des Zeitpunktes für das Inkrafttreten einer kaiserlichen Verordnung überläßt. Beide Punkte blieben, entsprechend den Anträgen der Ausschüsse unverändert bestehen. Mehrere Staaten sollen gegen die gesetzliche Festlegung von Mindestzöllen für die Hauptgetreidearten gestimmt haben: seitens dieser und anderer Staaten wurden Erklärungen abgegeben, nachdem die von ihnen gestellten, aber schon von den Ausschüssen abgelehnten Anträge auch im Plenum des Bundesrates keine Annahme gefunden hätten. Der Entwurf im ganzen gelangte mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität zur Annahme. Auf Veranlassung des Reichskanzlers wird, wie die Nordd. Allg. Ztg. meldet, die Drucklegung des Zolltarif-Entwurfes nebst Begründung nach Möglichkeit beschleunigt, damit die betreffenden Materialien den Mitgliedern des Reichstags, wenn angängig, noch vor dessen

nieder in den Schnee. — — — — —

Der Sternwirt hatte vollauf zu thun. Er hatte sich's wohl gedacht und war deshalb schon früher vom Kirchhof fortgeköllt.

Nun füllten sich die beiden Gaststuben immer dichter mit dorchfrorenen, zähneklappernden Männern. Die Frau Wirtin braute den Grog bald literweise und mit feiner Hülse und einer schleimig in Brand gesteckten Cigarre, suchte sich jeder Gast wieder auf einen gemüthlichen Standpunkt zu bringen. Bald war die Unterhaltung in vollem Gange, und Rede und Gegenrede schwirrte umher.

Natürlich wurde der eben beendete traurige Akt des langen und breiten besprochen. Wie tröstlich der Herr Pfarrer gesprochen — wie schön man am Grabe gesungen und wie schrecklich es doch ist: die Hinterbliebenen ist, wenn der Tod so unvermuthet den Menschen überfällt.

In der Herrenstube, wo sich heut' noch so manches nicht dort heimische aus Platzmangel eingedrängt, behandelte man ziemlich dasselbe Thema.

„Nun“ — meinte Doktor Reismüller, die Stadt wird doch nun zeigen, wann sie zur rechten Zeit und am rechten Orte einzutreten hat. Das bishen Pension wirst Du doch weiter zahlen, Bürgermeister?“

„Herzlich gern, wenn die Stadtverordneten und die Gemeinde einverstanden ist!“ erklärte der Gefragte.

„Daran kann doch kein Zweifel sein; niemand verdient die kleine Hülfe mehr wie die beiden Geschwister!“ rief der Sekretär.

„Gewiß, wenigstens so lange bis der junge Winter fertig ist! Ich bin sofort einverstanden! Wer stimmt mit mir?“ Und Kaufmann Renner, einer der Ersten der Stadt, hob schon die Hand.

„Ich auch!“ — „Natürlich — wir sind ebenfalls dafür!“

„Ich stimme sogar für eine Erhöhung! Das Talent muß man unterstützen!“ klang es ringsum.

†. Heimatglück.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Man sollte nicht mit Fingern auf sie zeigen, wenn erst seine That hier bekannt wurde.

Noch war der Vorfall ja noch ein Geheimnis. Der Verwundete lag im Fieber, und Laurenz, der inzwischen überzeugt war, daß die Verletzung nicht lebensgefährlich sei, hatte aus Rücksicht für Heinrich den Eltern Stefan's noch keine Mitteilung gemacht.

Er konnte den Haß der Reichert'schen Eheleute gegen Heinrich und wußte, daß diese alles aufbieten würden, um ihn in's Verderben zu stürzen.

Erst mußte Heinrich wieder fort von W., ehe ein Wort dort laut wurde.

Was Heinrich selbst unter diesen Verhältnissen litt, besonders, als er sich gezwungen sah, Nöschens von sich zu weisen, das konnte ihm Niemand nachfühlen.

Die Geschwister kehrten, von einigen Bekannten begleitet, in ihr ödes Heim zurück.

Auch die körperliche Ermattung kam nun der seelischen gleich; eine Nachbarin hatte für einen warmen Trank gesorgt, und dabei blieben nun einige Freundinnen der Verstorbenen mit Lenchen sitzen und plauderten sich den Kummer von Herzen.

„Wie es nun werden würde?“ Das war die nächste Frage. Lenchen sah auf ihren Bruder; sie hatte noch so wenig von ihm gehört, er kam ihr gar so seltsam still vor; sie sehnte sich nach einer Aussprache mit ihm.

Es würde nicht anders werden, als weiter arbeiten — weiter schaffen.

Heinrich wurde es zu eng im Zimmer, ihm schoß das Blut zu Kopf bei dem Gedanken an die Aeußerung Stefan's! Im grellsten Licht erschien ihm plötzlich diese Armut, die er bisher so leicht getragen. Sie war ihm plötzlich so verhasst und drückend. Konnte er denn das Opfer seiner

Schwester weiter annehmen, war es nicht eine Schande, diese mühsam erworbenen Groschen fern zu beanspruchen?

In seinem Kopfe hämmerte es; diese drückende Enge? Er mußte hinaus — fort in Schnee und Eis.

„Wo gehst Du denn hin?“ rief ihn Lenchen nach — er war schon hinaus und hörte es nicht. Am Marktplatz hin — die Berggasse hinauf und hinaus in den zaubervollen Reiz des winterlichen Waldes. Jeder Schritt klang wieder in der feierlichen Stille. Die riesenhaften Tannen und Fichten wölften sich zum kristallinen Dom, über welchen die matten Sonnenstrahlen vergoldend hinschlüpften.

Nichts war zu hören, als ein hallender Schritt, das leise Klirren der schnee- und eisbeladenen Zweige, das verloren Echo eines fern arbeitenden Holzschlägers, hier und da tauchte ein vermunntes Männlein auf, gebückt unter der Last der Leinwandbürde, die es zum Städtchen trug. Der kurze, süßliche Gruß, und es war wieder still.

Verfunken in seine quälenden Gedanken, das Herz voll Weh und Jammer ob des Verlustes seiner Mutter, des Verzichtes auf die Geliebte, schritt Heinrich ohne Wahl und Ziel. Unbeabsichtigt ging er wohl den liebgehabten Weg der Kindheit — seitwärts von der Bergstraße auf wohlbekannten Waldwegen, die zahlreiche Fußspuren aufwiesen.

Noch eine Wendung, und es leuchtete und blinkte durch die schneebedeckten Bäume eine kleine Lichtung, und mitten drin winkte die liebebekannte Annakapelle, der Zielpunkt frommer Seelen, schmerzbeladener Herzen.

Dorthin wo er so oft durch Waldesgrün, Blütenduft und Vogelgefang gewandert als frohsingender Chorknabe, zog es ihn auch jetzt, nun die goldenen Illusionen der Kindheit sich zu schweren Wolken, die seinen Lebenshimmel bedrohten — verdunkelt hatten. Er schritt die Stufen hinan, drückte die Stirn an die kalte Thür — er hatte ja den Schlüssel, der sich fast in jedem Hause befand, nicht mitgenommen und so — ohne Einlaß zu finden, rang er um Ruhe und Frieden hier — nur dem Auge Gottes sichtbar, schmolz der starre Schmerz, und Thräne um Thräne heiß und schwer rann

Zusammentritt zur Verfügung gestellt werden können. Inwiefern dies technisch durchführbar ist, läßt sich allerdings noch nicht übersehen.

Der Meistertitel. Der Abschnitt der Novelle zur Gewerbeordnung vom 26. Juli 1897 über den Meistertitel ist mit dem 1. Oktober d. Js. in Kraft getreten.

Nach diesem Zeitpunkt darf sich nur derjenige Meister in Verbindung mit der Bezeichnung eines Handwerks nennen, welcher die Befugnis zum Anleiten von Lehrlingen besitzt und die Meisterprüfung bestanden hat.

Derjenige, welcher beim Inkrafttreten dieser Vorschriften ein Handwerk persönlich und selbständig ausübte, ist von dieser Prüfung entbunden, Voraussetzungen, jedoch, daß er die Befugnis zum Anleiten von Lehrlingen besitzt.

Die Befugnis zum Anleiten von Lehrlingen steht denjenigen zu, welche

1. ein Alter von 24 Jahren haben;
 2. im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind;
 3. eine Lehrzeit von der Dauer der von der Handwerkskammer vorgeschriebenen Lehrzeit, und falls eine solche Vorschrift nicht erlassen, von mindestens 3 Jahren zurückgelegt haben;
- (Nach den Uebergangsbestimmungen genügt für diejenigen, welche am 1. Mai d. Js. das 17. Lebensjahr vollendet, eine Lehrzeit von 2 Jahren);

oder
welche 5 Jahre persönlich und selbständig das betr. Handwerk ausgeübt haben.

Wer nach dem 1. Oktober d. Js. den Meistertitel in Verbindung mit einem Handwerk führen will, sich also z. B. Maurermeister oder Tischlermeister nennen will, hat zu prüfen, ob er diesen Anforderungen entspricht. Wer unberechtigt den Meistertitel führt, macht sich strafbar. Die Abnahme der Meisterprüfung soll von einer Prüfungskommission erfolgen, die aus dem Vorsitzenden und vier Beisitzern besteht.

Die Errichtung der Prüfungskommission erfolgt nach Anhörung der Handwerkskammer durch die höhere Verwaltungsbehörde (Regierungs-Präsident).

Das Verfahren vor der Prüfungskommission, der Gang der Prüfung und die Höhe der Prüfungsgebühren werden durch eine von Handwerkskammer mit Genehmigung der Landescentralbehörde (Minister) zu erlassenden Prüfungsordnung geregelt.

Die Handwerkskammer hat beschlossen:

Dem Herrn Regierungs-Präsidenten die Errichtung von Prüfungs-Ausschüssen in Bielefeld, Minden und Paderborn in Vorschlag zu bringen und zwar in Bielefeld für alle Gewerbe und in Minden und Paderborn für die häufiger vorkommenden Gewerbe. Ferner soll für die Bauhandwerker, Schornsteinfeger, Schmiede und Wandgestalter, wegen der dazu ergangenen besonderen Vorschriften bezüglich des Vorstehenden nur ein Prüfungs-Ausschuß im Regierungsbezirk errichtet werden.

Die Prüfungs-Ausschüsse in Paderborn und Minden werden danach zur Abnahme von Meisterprüfungen für folgende Handwerker zuständig sein:

Schlosser, Sattler, Tischler, Drechsler, Stellmacher, Böttcher, Bäcker, Fleischer, Schneider, Barbier, Friseur und Perückenmacher, Maler, Klempner, Uhrmacher, Buchbinder, Müller, Schuhmacher und Dachdecker.

Der Prüfungs-Ausschuß in Bielefeld soll zur Abnahme von Meisterprüfungen für alle Handwerker befugt sein.

Die von der Handwerkskammer dazu beschlossenen Prüfungsordnungen sind nach 4 Mustern eingereicht und zwar:

„Da haben wir ja gleich die Majorität!“ rief der Doktor.

„Oho, so schnell wird's nicht gehen!“ erhob sich eine dröhnende Stimme. Es war der Stadtmüller, der vorher noch einen tüchtigen Schluck genommen.

Seine Frau hatte wieder einmal Recht gehabt — die hatte es kommen sehen und ihn bei Zeiten auf den Posten geschickt. Ein Murren und Großen erhob sich.

„Warum soll's nicht gehen?“ rief der Doktor.

„Weil noch viel andere auch ihr Wort zu sagen haben, und weil man die Commune nicht schädigen darf!“

„Solche Ausnahmen gereichen der Commune mehr zum Segen, als der Ertrag der paar Thaler!“

Ausnahmen dürfen nicht gemacht werden; es dauert nicht lange, so werden Sie Brauch und Regel!“ schrie der Müller. „Das ist ganz ausgeschlossen, wir wissen doch wohl, was wir thun.“

„So ist's recht!“

„Wir wissen was wir zu thun haben. Es können Fälle vorkommen, wo es geboten ist, Ausnahmen zu machen!“ rief man durcheinander.

„Das will ich doch einmal sehen,“ rief Reichert in das Stimmengewirr, „wir haben noch andere Instanzen, als den Bürgermeister!“

Er trank sein Glas aus und stieß es mit Gewalt auf den Tisch, sodaß der Fuß abbrach.

Einen Augenblick war es unheimlich still.

„Nun erst recht!“ hob der Doktor an, „unsern Bürgermeister lassen wir nicht bevormunden. Morgen ist Sitzung, da wird die Sache zur Sprache gebracht werden!“ Ein Beifallsturm durchtoste das Zimmer. Der Bürgermeister dankte. Er war sehr ernst, weil in seiner Würde angegriffen.

Der Stadtmüller war zornig; er wußte sich kaum zu halten.

„Natürlich, Privatinteressen wird der Bürgermeister schon vertreten, das läßt sich denken!“ höhnte er und das Anzüglichke wurde auch sofort verstanden.

„Das ist niederträchtig!“ riefen alle. Die Erregung wurde immer größer, nur der Bürgermeister war still und bleich geworden. Er erhob sich, nahm seinen Hut und ging.

„Auf Wiedersehen meine Herren — morgen!“ sagte er.

(Fortsetzung folgt.)

Muster A mit Meisterstück,

„ B mit Meisterstück und Arbeitsprobe,

„ C mit Arbeitsprobe ohne Meisterstück,

„ D für Bauhandwerker (Maurer, Zimmerer und Steinmetzer).

Die Ordnungen geben nur das Verfahren bei den Prüfungen im allgemeinen Rahmen an und überlassen die näheren Bestimmungen betreffs des Meisterstücks und der Arbeitsprobe der Kommission. Ganz besonderes Gewicht wird auf die theoretische Prüfung in Fach- und Warenkenntnis, Fachzeichnen und Buchführung gelegt.

Ueber die abgelegte Prüfung wird ein Meisterbrief ausgestellt.

Den Vorsitz in den Kommissionen soll nach dem Vorschlage der Handwerkskammer je ein höherer Gemeindebeamter (Bürgermeister p. p.) führen.

Diejenigen Handwerksmeister, welche bereits die Berechtigung haben, den Meistertitel zu führen, werden der Sache sehr dienen, wenn sie auf die Führung desselben besonderen Wert legen, namentlich wenn sie ihre Firmenschilder, Rechnungsformulare und Briefbogen mit der entsprechenden Bezeichnung z. B. „Tischlermeister“ versehen lassen und darauf halten, daß unbefugtes Führen des Meistertitels verhindert wird.

* Als Nachfolger des Grafen von Sayn-Hausen ist der Graf Wolff-Metternich für den Vizepräsidentenposten in London bestimmt worden.

— Dr. Adolf Lehr, nationalliberaler Reichstagsabgeordneter, Hauptagitator des Alldeutschen Verbandes, ist hier gestern gestorben.

— Das badische Korrespondenzbureau bringt die Nachricht, daß die badische Regierung beabsichtigt, den Wunsch der Kurie nach Bewilligung einiger Ordensniederlassungen in allernächster Zeit zu entsprechen.

Kiel, 22. Nov. Das rege Bemühen des Bundes der Landwirte, den Viehzucht treibenden Westen unserer Provinz zu gewinnen, bleibt erfolglos. Ein Wanderredner Schmidt aus Berlin bearbeitet jetzt den Kreis Tondern. Das Dorf Emmerleff mußte er unverrichteter Sache verlassen, da kein Mensch in der von ihm einberufenen Versammlung erschienen war. In Zerpstedt fanden sich elf Zuhörer ein, aber nur zwei traten dem Bunde bei.

Holland. Die Unpäßlichkeit der Königin Wilhelmina ist nach der „Köln. Ztg.“ auf eine Frühgeburt zurückzuführen.

Türkei. Die von Räubern entführte amerikanische Missionarin Miss Stone soll nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ schon vor einiger Zeit ermordet worden sein.

Der Krieg in Südafrika.

— London, 14. Nov. (Telegramm.) Reuter meldet aus Capetown vom 3. Nov.: Eine größere Truppenabteilung Buren griff am 29. Okt. in der Nähe von Boven-dam (Kapkolonie) einen von 35 Mann Kolonialtruppen eskortierten Konvoi an. Nach hartnäckigem Widerstande erbeuteten die Buren den Konvoi. Die Engländer verloren 14 Mann darunter zwei Offiziere. Die Buren sollen gleiche Verluste erlitten haben.

Der Westfälische Bauernverein in Warendorf.

+ Warendorf, 13. Nov.

Im Festsale des Bürger-Schützenhofs fand hier heute nachmittag eine Versammlung des Westfälischen Bauernvereins statt, welche trotz sehr schlechten Wetters gut besucht war. Auch die sämtlichen Schüler der landwirtschaftlichen Winterschule zu Fredenhorst (106) waren mit ihren Lehrern erschienen.

Herr Landesökonomierat Winkelmann, stellvert. Vorsitzender des Bauernvereins, eröffnete die Versammlung und entwarf zunächst ein kurzes Bild der günstigen Entwicklung des Vereins, zugleich alle Landwirte auffordernd, denselben beizutreten; denn je stärker der Verein sei, desto segensreicher könne er für den Bauernstand wirken. Redner führte an, daß der Westf. Bauernverein ein Musterverein sei, wie ihm selbst der Kaiser einmal versichert habe. Der Westf. Bauernverein betreibe im Gegensatz zum Bunde der Landwirte keinerlei Politik, er will nur das Wohl seiner Mitglieder, die Erhaltung der Höfe und die Erhaltung der Familien auf den Höfen. Inbezug auf die Bälle hob Redner hervor, daß der Westf. Bauernverein als solcher noch keine Stellung zu denselben genommen habe; das solle erst in der nächsten Generalversammlung geschehen. Bisher habe nur der Vorstand seine Ansicht geäußert. Es könne nur von Nutzen sein, wenn jeder Landwirt seine Meinung in dieser Sache frei äußere, auch wenn diese Meinung von der des Vorstandes abweiche.

Herr Generalsekretär Dr. Buer sprach sodann über die Einrichtungen des Bauernvereins: Bauamt, Forstamt, Central-Gesellschaft und kaiserliche Ein- und Verkaufsgesellschaften, Gastpflanzungsvergütung u. s. w.

Herr Landesökonomierat Winkelmann hielt darauf einen längeren, gemeinverständlichen Vortrag über die landw. Schutzgölle. Es sei vielfach die Ansicht verbreitet, daß unter der Mollate der Landwirtschaft nur der Osten der Monarchie leide, nicht aber der Westen. Das sei aber durchaus falsch. In den letzten 5 Jahren habe in den rein ländlichen Bezirken die hypothetische Verschuldung in Westfalen um 123 Millionen M. zugenommen, in Pommern dagegen, das ungefähr denselben landwirtschaftl. Katastralkreisvermögen habe, um nur 57 1/2 Millionen M. Im Amtsgerichtsbezirk Warendorf habe in einem einzigen, allerdings etwas weiter zurückliegenden Jahre die Verschuldung in den rein ländlichen Bezirken um 180 000 M. zugenommen. Redner empfahl bei dieser Gelegenheit, sich bei notwendig werdender Aufnahme von Hypotheken an die Landschaft der Provinz Westfalen zu wenden, die größere Vorteile gewähre als die Hypothekenbanken. Was letztere verdienen, kommt den Aktionären und Pfandbriefinhabern, was die Landschaft verdient, dagegen den Schuldnern zugute. Was die Bälle angehe, so sei ein vermehrter Zollsatz für alle Zweige der landw. Produktion notwendig, wenn die Landwirte gut daran thäten, nicht alles Heil von hohen Bällen zu erwarten. Der Landwirt erhalte für seine Produkte nicht mehr wie vor 30-40 Jahren, während seine Produktionskosten sich seitdem verdreifacht hätten. Dazu komme die Unrentabilität, mit welcher es nicht eher dauernd besser werde, bis der Landwirt solche Arbeitslöhne zahlen könne wie die Industrie. Das Vieh sei ja in letzter Zeit ziemlich hoch im Preise gewesen, was der Grenzsperrung zu verdanken sei, die der frühere Landwirtschaftsminister so wirksam durchgeföhrt habe. Wenn diese Sperrung aber aufgehoben werde — und damit müsse man rechnen — so würden die Viehpreise wieder fallen. Schon jetzt brauche die Viehproduktion im Inlande nur um 7 1/2-7 3/4 pCt. vergrößert zu werden, um eine Ueberproduktion herbeizuföhren. Der mangelnde Lage der Landwirtschaft könne also dadurch nicht abgeholfen werden, daß sich alles auf die Viehzucht werfe. Es sei eine sehr schwere Aufgabe, einen Zollsatz aufzustellen, der allen Anforderungen genüge. Zu der Industrie wolle sich die Landwirtschaft nicht in Gegenjagd stellen. Die westliche Landwirtschaft habe ein großes Interesse an dem Blühen der rhein.-westf. Industrie, die die Hauptabnehmerin unserer landw. Produkte sei. Mit dem bisherigen Handelsvertragsystem müsse freilich gebrochen werden, denn es sei das denkbar schlechteste; durch seine

Meistbegünstigungsklausel habe es anderen Staaten enorme Vorteile gewährt ohne jede Gegenleistung. Namentlich sei es Argentinien mit seiner schlechten Papierwährung ermöglicht worden, riesige Mengen Weizens billig auf unsern Markt zu werfen. Redner beschwor dann den Doppeltarif für landwirtschaftliche Produkte (General- oder Maximal- und Minimaltarif), der verhängt solle, daß bei Abschluß von Handelsverträgen die landwirtschaftlichen Bälle unter eine bestimmte Minimalhöhe heruntergedrückt würden. Redner erläuterte die bekannten Sätze des Tarifentwurfs und die Vorschläge der Bauernvereinsvorsitzende. Er (Redner) persönlich sei dafür, daß Weizen 1-1 1/2 M. höher belastet werde als Roggen und dieser höher als Hafer und Gerste. Der Import von Hafer habe nicht zu- und der Haferpreis nicht abgenommen; ähnlich sei es mit der Gerste. Es sei ja richtig, daß die Landwirte hiesiger Gegend meist kein Interesse an den Bällen auf Futtergetreide hätten; die Landwirte anderer Gegenden hätten aber dieses Interesse befunden, so verlangten die bayerischen Bauern namentlich einen hohen Zoll auf Gerste. Anzustreben sei dagegen allgemein die Zollfreiheit für alle landw. Produkte, die zur Viehfütterung dienen und im Inlande nicht gebaut werden. Auf Mais werde zweckmäßig nur ein mäßiger Zoll gelegt; er (Redner) würde zollfreie Einfuhr empfehlen, wenn nicht zu befürchten sei, daß bei allzu billigen Maispreisen die Kornbrenner und Stärkefabrikanten noch mehr als bisher dazu übergehen würden, Mais statt Roggen beim Weizen zu verwenden. Die Landwirte müßten jedenfalls einen gleichmäßigen staatlichen Schutz für alle ihre Wirtschaftsweige anstreben, auch für die Forstwirtschaft, denn er (Redner) habe gefunden, daß diejenigen Landwirte sich am besten über Wasser gehalten hätten, die eigene erwachsene Kinder in der Wirtschaft verwenden und Holzbestände verkaufen konnten. Was die Landwirte verlangten, sei nicht unbescheiden, sie verlangten nicht mehr als den Durchschnittspreis der letzten 40 Jahre für ihre beiden Hauptgetreidearten, nämlich etwa 20 M. für Weizen und 16 M. für Roggen. Dabei könne namentlich in Anbetracht der gewaltigen Steigerung der Löhne, von Brotweizen doch wohl nicht die Rede sein. Redner empfahl zum Schluß die einstimmige Annahme der bekannten Resolution. (Beifall.)

Herr Th. Frede-Mensfeld wies die hohe Bedeutung der Einfuhr von Futtergerste und Mais für unsere Viehzucht ablenkend nach und empfahl, die Zollerhöhungen auf diese Getreidearten nicht auszu-dehnen. Futtergerste und Braugerste könnten vielmehr bei der Zollbehandlung auseinandergehalten werden. (Beifall.)

Herr Landesökonomierat Winkelmann entgegnete, daß die unterschiedliche Zollbehandlung von Brau- und Futtergerste im wirtschaftlichen Auschluß z. c. eingehend erörtert, aber als eine zolltechnische Unmöglichkeit erkannt worden sei.

Herr Th. Frede wies darauf hin, daß die Einfuhr von Viehzuchtprodukten so riesig sei, daß eine Ueberproduktion im Inlande nicht so bald zu befürchten sei, wenn nur die Grenzsperrung in dem bisherigen Umfang aufrecht erhalten werde. Wenn das Brotgetreide durch höhere Bälle im Preise steige, werde es nicht mehr in das Vieh verföhrt und die Nachfrage nach Futtergerste dann um so größer werden. Mais allein thue es bei der Schweinemast nicht, wenn nicht die Qualität des Fleisches verschlechtert werde. Eine Erhöhung des Gerstenzolls bleibe also für die Viehzüchter vom Uebel. (Beifall.)

Herr Generalsekretär Dr. Buer bemerkte, daß die Grenze gegen die Vieheinfuhr nur aus sanitären Gründen gesperrt worden sei und gesperrt werden könne. Sobald das Ausland genügende Garantien für die Einfuhr gesunder Viehschiffe schaffe, könne die Sperrung nicht mehr aufrecht erhalten werden. Redner wies dann statistisch nach, daß die Vieheinfuhr nicht solche Bedeutung für die Viehzucht habe, wie die Mais-einfuhr, daß dagegen der Gerstenbau im deutschen Reich eine sehr große Bedeutung habe. Wenn der Gerstenbau für die süddeutschen Bauern nicht mehr lohnend sei, würden diese sich auch auf die Viehzucht werfen müssen und dadurch die Viehpreise drücken. (Beifall.)

Herr Landesökonomierat Winkelmann: Wir können die Zollfrage nicht lediglich vom Standpunkt des eigenen persönlichen Interesses behandeln. Es ist ja ganz nett, wenn alles, was wir kaufen müssen, möglichst billig ist, dagegen alles, was wir verkaufen, möglichst teuer, aber das läßt sich doch wohl für alle nicht machen. Man könne den Viehzüchtern ja nach Möglichkeit entgegenkommen, indem möglichst von einer Erhöhung des Gersten- und Maiszolls abgesehen werde. Redner empfahl dann die bekannte Resolution (aber ohne die in Bedum eingeschaltete Spitze gegen die Resolution der Warendorfer Bettmarktversammlung) zur Annahme.

Herr Th. Frede erklärte sich mit Rücksicht auf den entgegenkommenden, verständlichen Ton, der heute angeschlagen, mit dieser Resolution einverstanden.

Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Der Vorsitzende dankte den Versammelten und lud dieselben ein, zur Generalversammlung des Westf. Bauernvereins nach Münster zu kommen, um dort ihre Wünsche geltend zu machen und zugleich der Enthüllung des Denkmals des großen Bauernkönigs Frhr. v. Schor-lemer-Alst beizuwohnen.

Zum Schluß brachte Herr Rentmeister Eicholtz-Westkirchen ein Hoch auf den Bauernstand und den Bauernverein aus.

Es verdient erwähnt zu werden, daß hier in Warendorf doch eine ganz andere Stimmung vorherrschte als in Bedum, wo von vornherein sich eine feindselige Gesinnung gegen den Standpunkt des Herrn Frede bemerkbar machte. Es hat im übrigen sicherlich nicht geschadet, daß die Wünsche der Schweinezüchter hiesiger Gegend öffentlich zum Ausdruck gebracht worden sind. Es ist ja richtig, daß das Zollgesetz unumgänglich die Wünsche jedes Einzelnen oder auch nur jeder einzelnen Interessengruppe voll befriedigen kann; blamabel und ärgerlich ist es aber, wenn, wie das so häufig geschieht, an den maßgebenden Stellen Interessen bloß deshalb nicht berücksichtigt werden, weil die Interessenten zu vertrauensselig, zu gleichgültig oder zu träge gewesen sind, um diese Interessen rechtzeitig geltend zu machen.

Aus Westfalen und Nachbarländern.

Münster, 12. Nov. Heute vormittag ereignete sich bei der Windmühle an der Wessenerstraße ein Unglücksfall. Der Maschinist Weber aus Niederrassen, welcher in der Mühle zu thun gehabt hatte, wurde beim Verlassen der Mühle von einem der in Bewegung befindlichen Flügel erfaßt und lt. B. A. sofort getötet. Der Verunglückte war verheiratet.

Gelsenkirchen, 13. Nov. Die Sterblichkeitsziffer erreichte hier selbst mit 35,9 zu 1000 den höchsten Stand im deutschen Reich.

Schleiden (Eifel), 13. Nov. Heute morgen 3 Uhr wurden das erste drei Jahre im Betrieb befindliche städtische Elektrizitätswerk und die im Jahre 1926 erbaute, jedem Besucher unseres Städtchens wegen ihrer romantischen Lage bekannte Schloßmühle durch Feuer zerstört.

Frankfurt a. M., 13. Nov. Der Landtagsabgeordnete Karl Sänger ist heute nachmittag infolge eines Schlaganfalles gestorben. Er war Prediger und vertrat als Hospitant der freikirchlichen Volks-partei die Stadt Frankfurt im Abgeordnetenhaus. — Die Strafkammer des Landgerichts verurteilte den verantwortlichen Redakteur der „Volksstimme“ Max Quast gegen Beileidigung des ostasiatischen Expeditionskorps zu 3 Wochen Gefängnis. Der Strafantrag gegen die Volksstimme wurde vom Kriegsminister wegen Veröfentlichung eines „Deutsche Wesien“ überschriebenen sogenannten Gunnenbriefes gestellt.

Hannover, 12. Nov. Die Unglückschronik einer Großstadt spielt der heutige Tag wieder. Der erwachsene Sohn des Papierhändlers Klee ertrank beim Rudern. Seine Leiche wurde noch nicht aufgefunden. — Der Knecht Friedrich Wolte aus Lente wurde, als er die Plattform eines Eisenbahnwagens während der Fahrt betrat, unweit Leinhausen aus dem Zuge geschleudert und gräßlich verwundet. Sein Körper wurde buchstäblich in Stücke gerissen. — Der Maschinenpuffer Hansen wurde, als er bei dem Nachhausegehen die Bahnleise überschritt, von einem laufenden Güterwagen überfahren und auf der Stelle getötet. — Auf dem Hofe der Wollwäscherei Böhrn überfuhr sich ein Fuhrknecht mit seinem eigenen Fuhrwerk. Er verstarb auf der Stelle.

Am 15. November: Kälteres, windiges, abwechselnd heiteres und wolfiges Wetter mit zeitweiligen Niederschlägen, vielfach als Schnee.

Am 16. November: Kaltes, ziemlich heitres Wetter ohne nennenswerte Niederschläge.

— Einen

Reform des hiesigen Oktober vom 1. Oktober die Verfassung stalten und stehenden, unter die Schlußprüfung (Brogymnasien), waren, wie die über die Verfassung nicht einheitl. Direktorinrichtungen fügen der dem 1. Januar da ab auf G in der Verfassung eintritt. Aufschreiben die üblich war, im die Verfassung Jahres abgebe, besonders aber Dem Direktor zellen Fällen durch mündliche schriftliche der Verfassung der Unterlage

— Graf

Aufzeichnung er Heide in der Scene aufgeführt Thum übernahm Vortrag „über Antisemitismus“ fällen war am sprechung.

Graf Pückler, bis das ganze habe ein Staats zu Gewaltthätig die Vorladung richtshof seine diese politische zum Gaudium des Dresdener

Es kam der Gerichtsdiener mich verhaften, machen, sonst wollte mich, nichts, dir nicht zu dem Gericht, tolosale Un-verhaften mochten in den Schlo bleichte der M unten so 8 Ta Da würde die Rittergutsbesitzer mehr und sagte gedagt. Was leid. Na, um zum Bahnhof, ich sahre erler fahren, sonst so des geht doch, Denken Sie, ich ooch ersicht, ja jebst er nicht, fahren, als pro er stieg denn t

Ein unverkennbar arbeiten durch

MA

wird gesucht v

Apotheke 3

Suchezum 1.

MA

für Küche und

Gran Gerichte

WA

W

Deu

zi

168

à 1

1500

Los 3

E.

S. L. Moosberg, Lippstadt, Langestr. 42.

Neue Sendungen letzter Neuheiten in Damen-Garderoben

sind in grosser Auswahl eingetroffen.

Grossartige Auswahl in Jackets

hochaparte kleidsame Facons, in vielen neuen Ausführungen
von 5.50 bis 40 Mark.

Neuheiten in Damen-Paletots

vorrätig in allen Längen und allen Weiten, selbst für stärkste Damen;
aparte Modelle, mit und ohne Pelzbesatz, beliebteste Neuheiten,
von 13 bis 150 Mark.

Unübertroffene Auswahl in Kragen

für Damen jeden Alters, aus Tuch, glatt und mit wunderbaren
Applikationen, Rips, Seide, Plüsch, Federplüsch etc.
von 6 bis 100 Mark.

Golf-Capes und Uebergangs-Kragen

bringe ich in uni und kariert, in vielen Facons
von 5 bis 30 Mark.

Regen- und Loden-Mäntel

Paletot- und Kragen-Form, in allen
dunklen und hellen Farben, in jeder Weite am Lager
von 8 bis 28 Mark.

Kinder- und Mädchen-Konfektion

führe ich in überwiegender Auswahl. Sowohl Jackets als auch Mäntel
für Kinder von 1 bis 14 Jahren in 100facher Auswahl
in jeder Preislage.

Das Neueste in Kleiderstoffen

für Herbst und Winter

von den billigsten bis zu den apartesten Neuheiten in riesig grosser Auswahl
zu staunend billigen Preisen.

Gute gesunde Küche mit
Maggi's
zum Würzen
der Suppen, Saucen, Gemüse, Sa-
late u. s. w., Maggi's Gemüse-
und Kräftsuppen und Maggi's
Bonillon-Kapseln. Bestens em-
pfohlen von Bernh. Jlligens,
Beckum a. Markt.

Neue Sendung
Geflügelringe
wieder eingetroffen bei
W. Schwinn, Beckum,
Nordstraße 17.

**Hochzeits-
und
Namenstags-
Geschenke!**

Likör-Service von Mk. 1.30 an,
Wasch-Garnituren, Steilig, von
Mk. 2.50 an,
Kaffee-Service, Steilig, von Mk.
3.- an,
Tafel-Aufsätze von Mk. 2.50 an,
Albums in Plüsch und Leder von
Mk. 1.- an,
Bunte Porzellan-Cassen von
25 Pfg. per Paar an,
empfehlen

Rudolf Veltman,
Warendorf.

Sonnabend
**Gratis-
Zugabe-Tag**
in
Buchthal's
Kaffee-Magazin,
Oelde,
Langestr. 154
am Kirchplatz.

Eilt! Noch nie verschoben! Eilt!
Nächster Tage Ziehung der
X. Strassburger
Lose à 1 Mk. **Pferde-Lotterie**
11 Lose 10 Mk.
Porto und Liste 25 Pf. extra. Ziehung sicher 16. Nov. 1901.

1200 Gewinne i. W. von
Mk. 42000
Hauptgewinn Mk. 10000
1 Gewinn Mk. 10000
1 Gewinn Mk. 3000
15 Gewinne Mk. 12800
17 Gewinne Mk. 6970
36 Gewinne Mk. 3010
1130 Gewinne Mk. 6220
empfiehlt obige und alle genehmigte Lose

J. Stürmer, Strassburg i. E.
Generaldebit
Wiederverkäufer gesucht.

Für Betonbaugeschäfte und Baumaterialien-Handlungen.

Für Beckum und Umgegend ist das Ausführungs-
recht einer Eisenbetondecke an eine leistungsfähige und
kapitalkräftige Firma zu vergeben. Die Decke ist die billigste bis
jetzt bestehende massive Decke und nicht teurer als Holzbalkendecke.

G. Lolat, Baumeister,
Rehlinghausen.

Wichtig für Mitglieder des Vereins der heil. Familie!

Hammer, P. Bonaventura O.S.F. Die heilige Familie.
Ein Handbuch für die Mitglieder des Vereins der heil.
ligen Familie. Zugleich ein vollständiges Unterrichts-
und Gebetbuch für christliche Eltern.
Der durch den hl. Vater ins Leben gerufene Verein der hl. Fa-
milie hat rasch allgemeine Verbreitung gefunden. Damit er aber seinen
Zweck vollkommen erreicht, thut gründliche Unterweisung über die hierzu
dienlichen Mittel not, wie sie in diesem Büchlein des verdienten P.
Hammer ausreichend und auf Erfahrung gestützt, dargeboten wird.
Mit Chromolithbild und 4 Einfarblichbildern. 512 Seiten.
Gebunden in schwarzem Leinwand, Reliefprägung und Rotschnitt.
Preis nur 1 Mk., mit Porto 1.20 Mk. — Vorrätig bei:

E. Hülsterdunk, Buchhandlung,
Bielefeld und Oelde.

Pappelnverkauf.

Am Samstag, den 16. No-
vember, nachmittags 1/2 Uhr,
läßt Herr **Schulze Bonsel**
zu Bornefeld, Aipl. Waderloh,
100 Stück
teils schwere, kanadische
Pappeln,
zu Brettern und Holzschuhen
tauglich, sowie
20 Arn. Eichen
und Eschen

zu Geschirrhölz, meistbietend
gegen Kredit verkaufen.
Die Pappeln stehen im Erlen-
busch und Kuhlamp. Anfang
im Erlenbusch.
B. Wieschhölder,
Viesborn.

Die weltbekannte
Bettfedern-Fabrik
Gustav Lufsig, Berlin S., Wein-
straße 46, versendet gegen Nachnahme
garant. neue Bettfedern d. Bld. 55 Pf.
eineinzelne Halbdaunen d. Bld. 1.25,
bessere Halbdaunen d. Bld. 1.75,
vorzügliche Daunen d. Bld. 2.25
Von hier. Daunen genügt 3-4 Bld.
4 groß. Oberbett. 100 Pf. Preis. u.
Prob. gratis. Viele Anerkennungsbriefe.

Germania-Drogerie
Robert Hergeröder
Bielefeld.
Drogen, Chemikalien,
Parfümerie, Farb- und
Kolonialwaren.

Spezial-Abteilung:
Photographische
Apparate
und sämtliche Zubehörteile.
Verleihen und
Anleitung . . . gratis.

Sämtliche Schreibmaterialien
bei E. Hülsterdunk, Buchhandlung,
Bielefeld und Oelde.

Die billigste Bezugsquelle! in Fahrrad- und Zubehörteilen,

wie: Luftschläuche, Ventile,
Luftpumpen,
Lagerfassen,
Kettenträger,
Naben,
Acetylen-Lampen,
Acetylenbrenner,
Räder,
Kugeln,
Conusse,
Glocken,
Griffe,
Gummilöcher,
Gummifäden,
Hosenhalter,
Wuttern,
Dellkanten,
Schmieröl,
Sättel,
Speichen,
Ventilteile u.
Reparaturen
zu den billigsten Preisen.
Alte Räder werden in
Zahlung genommen.
Bernard Hagedorn,
Beckum,
Nordstr. 43 und am Nordwall.

Gold-Kreuze
unter Glas-Kuppeln
von Mk. 4.50 an,
Weihkessel
von 40 Pfg. an
empfehlen
Rudolf Veltman,
Warendorf.

Unübertroffen in Reinheit u.
seit 1880 bei Hofl. Fabrik b. B. Becker
in Seesen a. d. 10 Pfd. loset. 2. fl. 8.40

Viehmarkt.
Zu verkaufen:
Eine feine, 5jährige, schwarze
Stute, ohne Abzeichen, fehlerfrei,
bei Hofl. Grotheide, Klarholz.
Ein wackamer Wolfspitz, 1 1/2
Jahr alt. Gelbe, Weisse, 73.
Sehr wackamer Kettelhund,
1 Jahr alt, bei **Heinr. Schmitz,**
Aipl. Gnnigerloh, Beesen.

Sämtliche Drucksachen

für den Geschäfts- und
Familien-Verkehr,
wie:
Rechnungen,
Briefbogen,
Couverts,
Visitenkarten,
Glückwunschkarten,
Verlobungskarten,
**Hochzeits-
Einladungskarten,**
Menüs,
Trauerbriefe,
Totenzettel
etc. etc.
Liefert schnell und billigst
W. Grossegesse,
Wiedenbrück.

Chic!!

ist jede Dame mit einem zarten,
reinen Gesicht, rosigen, jugendfr-
ischen Aussehen, reiner, sammet-
weicher Haut und blendend schönem
Teint. Alles dies erzeugt:
Madeculer Silkenmilchseife
von Bergmann & Co., Madeculer-Druckerei
a. St. 50 Pf. bei:
Apoth. Speith in Oelde.
Hopmann in Ahlen.
Th. Samson in Beckum.
Jos. Wessel in Herzfeld.
F. A. Braun in Rheda.
H. J. Banne in Warendorf.
Fr. Seiber, Wiedenbrück.

Sonnabend
**Gratis-
Zugabe-Tag**
in
Buchthal's
Kaffee-Magazin,
Wiedenbrück,
Wasserstrasse.

184

noch zu mild. Denn es ist so, es ist wahr. Sie, Meta v. Soden, das arme Freifräulein, hat wirklich nur um der Versorgung willen den Gatten gewählt, hat nachher in trotzigem Eigensinn sich gegen ihn, dessen treffliche Eigenschaften sie anerkennen muß, aufgelehnt, weil er sein Leben nicht gänzlich ihren Wünschen anpaßte. Von seinen reichen Mitteln hat sie all' ihre Lappen befriedigt. Ihrem Kind ist sie keine gute Mutter, ihrem Mann keine sorgende Gattin. Nur nach außen hat sie gestrebt, nach Vergnügungen und Zerstreuungen! Und wenn er sie gebeten hat, in seiner schlichten Weise, doch etwas mehr Rücksicht auf Mann und Kind zu nehmen, dann hat sie spöttisch die Achseln gezuckt. Und diese Reife jetzt! Gegen seinen ausgesprochenen Willen hat sie dieselbe angetreten, als sie die Laune anwandte, ein paar Wochen mit bereits dort befindlichen Bekannten an den oberitalienischen Seen zu verleben. Nach kühlem Abschied ist sie abgereist. Mit Fremden wird sie nun lachen und scherzen, für Fremde wird sie sich schmücken und ihren Geist glänzen lassen, um nach Wochen unbefriedigt heimzukehren! Wie schon so oft. Aber muß das denn so sein? Könnte nicht „mit gutem Willen und Pflichtgefühl“ von ihrer Seite alles anders sein? Es hat so hübsch geklungen, wie die junge Frau, die einst für Luz geschwärmt, das gesagt hat. Erst hat sie innerlich gespottet über die beiden Schwägerinnen und sich vorgenommen, niemals wieder im Frauenabteil zu fahren. Was gingen sie die Männer und Kinder dieser Fremden an? Aber dann hat sie aufgehört, und jetzt segnet sie, trotz aller Beschämung, die Reisegenossinnen. Am Ende kann sie auch noch — mit gutem Willen und Pflichtgefühl nachholen, was sie veräumt hat. Am Ende ist das der Weg, die große Vere in ihrem Innern auszufüllen und drei Menschen glücklich zu machen, sich selbst, ihren Mann und das Kind?

Frau Meta Hartmann unterbricht ihre Reise in Dieten-dorf. Am späten Abend ist sie wieder in Berlin. Der Portier reißt die Augen auf, als er beim Öffnen die gnädige Frau erblickt. Auch das Stubenmädchen ist außer Stand, ihre Ueberraschung zu verbergen. „Aber so was, nee, aber so was, die gnädige Frau! Soll ich dem gnädigen Herrn — er ist zu Hause —?“

„Nein, nein, ich werde selbst.“ Und leisen Schrittes begibt sich Frau Meta in das Arbeitszimmer ihres Gatten. Sie tritt ein ohne anzuklopfen, unhörbar. Dort am Schreibtisch sitzt der Einsame, den Kopf müde in die Hand gestützt, eine Zeitung vor sich, in der er nicht liest.

Der jungen Frau steigt's heiß in die Augen, und zum erstenmal fühlt sie etwas in ihrem Herzen sich regen für ihren Gatten. „Luz, da bin ich wieder. Ich sehnte mich nach Dir und dem Kind — ich will versuchen — es soll anders werden.“

„Meta, Du — Du — Du kommst zurück, zu mir, zu unserm Kind — o — wie soll ich's Dir danken?“

„Indem Du mir verzeihst, was ich an Euch gesündigt, Luz. Ich habe viel gelernt heute. Es war eine gesegnete Reise, trotz ihrer kurzen Dauer. Und nun bleib' ich bei Dir, Luz, und bei der Kleinen, immer! Wenn Du mich noch ein bisschen lieb hast, und mir helfen willst, Luz, so können wir gewiß noch glücklich werden —“

Ob er wollte!

Allerlei.

Der gewaltige Fortschritt der Menschheit, von dem immer so vielerlei zu lesen ist, besteht eigentlich nur in der Einbildung. Was würden z. B., so fragt „Naturstudium und Christentum“, die stolzen phönizischen Kaufleute oder Fürsten Karthagos, Nebukadnezar oder Cyrus oder Alexander der Große vom Fortschritt der Menschheit denken, kämen sie wieder und sähen den jetzigen elenden Zustand ihrer einst so blühenden Länder? Allerdings sind dafür Deutsche, Franzosen und Engländer, die damals unbekannte Barbaren waren, zu zivilisierten Völkern geworden; aber auch 450 Millionen

Chinesen und 180 Millionen Indier und über 100 Millionen Afrikaner, also über die Hälfte der Menschheit, stehen gänzlich auf derselben Stufe wie zu Zeiten der oben Genannten. Ist dabei der Stolz der Menschheit auf ihren großen Fortschritt wirklich angebracht?

Ein „Menschenfresser“. In einem russischen Städtchen trat eine wandernde Theatertruppe auf. Zu den Vorstellungen kam jedoch niemand. Die Künstler fingen an zu hungern. Da verkündete eines Tages der Theaterzettel: „Während der heutigen Vorstellung wird der neuengagierte Menschenfresser einen lebendigen Menschen verschlingen.“ Abends war das Theater überfüllt. Das Publikum wartete hochklopfenden Herzens auf die aufregende Vorstellung. Der Vorhang ging in die Höhe. Nachdem verschiedene Nummern abgewickelt waren, erschien der „Menschenfresser“ in einer blutroten Gewandung. Ein Beifallssturm braute ihm entgegen. Er aber sprach: „Meine Damen und Herren! Der Ankündigung gemäß werde ich sofort einen lebenden Menschen verschlingen.“ „Bravo! Bravo!“ tobte man vor Entzücken. „Aus diesem Grunde bitte ich, daß einer der Herrschaften zu mir aufs Podium kommt.“ Im Augenblick war das Theater leer. Die schlauen „Künstler“ aber konnten sich wenigstens einmal satt essen.

In Wagen durch seinen ganzen Palast kann der Sultan von Marokko fahren. Er geht nämlich nicht gerne zu Fuß — vielleicht hat er das Zipperlein oder ist zu dick — und daher hat er durch sämtliche Gemächer seines Schlosses Schienen legen lassen, auf denen ein kleiner Motorwagen ihn, wohin er wünscht, befördert. — Bequemlichkeit ist das halbe Leben, das weiß man in Marokko auch.

Weiteres.

Höchste Naivität. Bauer: „Ge, Sepp, hast den Sack Haber 'neing'fahr'n zum Bräu?“ — Sepp (schweigt). — Bauer: „Du, Sepp, hast net g'hört: Ob D' den Sack Haber 'neing'fahr'n hast zum Bräu?“ — Sepp (schweigt). — Bauer: „Kreuzbombenelement! Was wär denn dös? Ob D' den Sack Haber 'neing'fahr'n hast zum Bräu, hab' i g'fragt?“ — Sepp (nickt). — Bauer: „Warum red'st denn nachher nit?“ — Sepp: „I' hab halt grad' mei Maul so schön zug'habt!“

Winnen zehn Tagen. Aktuar: „Es ist ihm nun das Urteil fürstlichen Kreisgerichts zu publizieren, und das hat erkannt, daß Er wegen Beleidigung des Ortschulzen zu fünf Tagen Gefängnis verurteilt ist.“ — Bauer: „Wissen Sie was, Herr Aktuar, Sie können mir den Buckel 'aufsteigen mit samt'n Kreisgericht.“ — Aktuar (sehr schwerhörig): „Aber binnen zehn Tagen, denn sonst wird die Sache rechtskräftig!“

Sonne und Mond. Zwei Irländer stritten über die Frage, welche von beiden den Vorzug verdiene — die Sonne oder der Mond? — „Die Sonne“, sagt Patric, „sie gibt viel stärkeres Licht.“ — „Ganz richtig“, sagt Brian, „aber der Mond ist verdammt.“ — „Wie kannst du dies beweisen?“ erwiderte Patric. — „Ganz einfach“, meinte Brian, „der Mond scheint bei Nacht, wo wir ihn brauchen, die Sonne dagegen am helllichten Tage, wo jedermann ohnehin genug sieht.“

(*) Rätselsprung.

(Nachdruck verboten.)

will	geist	gen	ver	sie	gegen	kunst
los	zu	die	die	for	sie	nötig
rem	lens	sen	bend	wart	zu	sich
ken	gott	lla	baum	ins	auf's	gangan
kraft	ben	traum	sein	hei	durch	die
anver	mit	er	schrän	ken	ver	ter
auf	be	le	heißt	schön	ken	den

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Unterhaltungsblatt

zur Bielefelder Volkszeitung, Beckumer Volkszeitung, Glöck und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 46.

Freitag, 15. November

1901.

§: Den Kopf empor!

(Nachdruck verboten.)

Den Kopf empor, den Blick grad' aus!
Der Mann soll sich nicht beugen;
Er muß vielmehr zu jeder Frist
Den eignen Wert bezeugen!
Der Krieger ist ein armer Dicht,
Der, um sein Gut zu mehren,
Wie alten Plunder von sich wirft
Die höchste aller Ehren!

Wer nichts betreibt als Heuchelei,
Um Vorteil zu erringen,
Dem mag gar manches in der Welt
Durch seine List gelingen;
Doch wie erbärmlich steht er da
In seiner falschen Größe,
Der eitle Flitter deckt nur
Die elenhafte Blöße!

Nein, Manneswürde, Mannesstolz,
Die soll kein Mann verlegen,
Denn beide sind durch Gab und Gut
Ja nimmer zu erlegen.
Den freien Sinn, die freie That
Muß man zu wahren trachten;
Was nützt Besitz und Herrengunst,
Was man sich selbst verachten?

Drum hoch den Kopf, denn Blick grad' aus!
Und nur, wie's recht, gehandelt,
Dann bleibt man immerdar ein Mann,
Ob man auf Dornen wandelt.
Wenn vor sich selbst man Achtung hat,
Braucht nie man zu beneiden
Den, der um seiner Ehre Preis
Sich kann in Goldglanz kleiden!

M. Treuhorst.

II Stammbaum.

Von Marie Stahl (St. Johann).

(Nachdruck verboten.)

„Wissen Sie schon das Neueste, meine Damen? Das Abendblatt bringt soeben die Depesche, daß die Baronin Merrincourt auf lebenslänglicher Verurteilung ist.“

Mit der Zeitung in der Hand trat der Hausherr in das große Gartenzimmer, in dem einige Herren und Damen, zwanglos gruppiert, plaudernd bei einander saßen. Man hatte den Tag über in dem ausgedehnten Jagdterrain von Schloß Kronet dem edlen Weidwerk obgelegen, und genoß nun die Ruhe der Dämmerstunde.

Durch die hohen Glaswände sah man die Herbstnebel über den Parkwiesen brauen und ein fauliger Geruch von welken Rosen und moderndem Laub erfüllte die ganze Atmosphäre.

„Verurteilt?“ rief Komteß Thea, „entsetzlicher Gedanke, eine Standesgenossin wegen Giftmords verurteilt zu wissen!“

„Empörend!“ bestätigte Frau von Werth. „Ich kann nicht an die Schuld dieser Frau glauben! So etwas kommt doch bei uns überhaupt nicht vor! Wegen einer Lebensversicherung den eigenen Gatten vergiften, mit dem man fast vierzig Jahre gelebt! Unerhörte, daß ein solcher grauenhafter Verdacht auf eine so hochstehende Frau fallen konnte, die der Schilderung nach sogar außergewöhnlich sein muß.“

„Hören Sie, Baron Erlen, ist es wahr, daß Sie die Merrincourt in jungen Jahren gekannt haben? Ich glaube, wenn Mann erzählt es mir.“ wandte sich die Hausfrau, eine stattliche Fünfziger, an einen alten Herrn, der schweigend vor einem leise glimmenden Kaminfeuer saß.

„Ich habe sie sehr genau gekannt, gnädige Frau,“ erwiderte Baron Erlen, sich aus seinem Sinnen aufrichtend, — „ich war sogar mit ihr verlobt.“

Ein momentanes Schweigen der Ueberraschung trat ein. Dann brach ein Sturm los. Die Mergier des kleinen Kreises, in dem der Baron Erlen ein allgemein beliebtes, hochgeachtetes Glied war, ließ sich nicht mehr beschwichtigen. Diese Bekanntschaft war zu interessant, man mußte näheres wissen. Hatte doch der Prozeß Merrincourt in den letzten acht Tagen die Sensation des Tages ausgemacht und leidenschaftliche Parteinahme für und wider hervorgerufen.

Baron Erlen war erst heute in Kronet eingetroffen, und außer den Wirten ahnte niemand etwas von seinen Beziehungen zu der Gedin des Kriminalprozeßes.

„Sie halten sie also natürlich für unschuldig?“ fragte Komteß Thea und zog ihr Tabouret an Erlens Seite. „Lieber Baron, die Sache muß Ihnen doch furchtbar nahe gegangen sein! Wie kam es dann, — o, bitte, bitte, erzählen Sie, — es giebt nichts Schöneres, als solch' eine Geschichte in der Schlummerstunde, am Kaminfeuer, wenn der Herbstwind im Schloße heult und die welken Blätter an die Scheiben wehen, als klopfen Geisterhände leise bei uns an!“

Der alte Herr sah mit einem wehmütigen Lächeln in die großen strahlenden Augen des jungen Mädchens, die noch von keinem Leid des Lebens mühten. Seine Jugend lehrte ihn zurück, deren Erinnerungen jener verhängnisvolle Frauennamens geweckt.

„Ich will Ihnen die Geschichte dieser meiner ersten Liebe erzählen, und Sie sollen dann selbst über den Charakter dieser Frau urteilen,“ sagte er, während sich schon alle um ihn an das Kaminfeuer drängten und gespannt auf seine Mitteilungen lauschten.

„Ich war in jungen Jahren bereits selbständiger Herr meines jetzigen Besitzes und Vermögens, und obgleich ich kein Kopfhänger und Weiberfeind war, hatte ich noch nie geliebt. Hier und da berührte mich wohl eine flüchtige Neigung, und fühlte ich ein mehr oder weniger starkes Interesse für eine Frau, aber mein Verlangen nach der Liebe blieb völlig ungefüllt.“

Endlich, — es war auch um die Herbstzeit, — bei Rothenburgs —, wir hatten große Saujagd gehabt und abends waren wir jungen Leute fidel bei Tanz und Wanderspiel. In diesem Kreis sah ich sie zum ersten Male. Die Sache hatte so ihren Haken. Sie gehörte einer ruinirten Familie an, — ihr Vater, der alte Dahlen, verpielte den Rest seiner Güter und Gelder in Monte Carlo und erschöpfte sich, — sie war heimat- und brotlos.

Bei Rothenburgs waren die Töchter schon verheiratet, und man nahm sie auf, teils aus Mitleid, teils um die Lücke der fehlenden Töchter auszufüllen.

Und wie füllte sie alle Lücken aus! Dem leer gewordenen Haus erbliete neues Leben durch sie.

Es ist schwer, Ihnen ein Bild zu malen. Sie war für mich die eigentliche Offenbarung des Weibes.

Denklich sehe ich sie noch vor mir an jenem verhängnisvollen Abend, der mein Schicksal entschied. Schlank und weich und schmal war ihre Gestalt, und in dem feinen, blassen Gesicht schimmerten ein paar Augen wie zwei leuchtende Edelsteine. Im Gegensatz zu den übrigen, sehr eleganten Damen trug sie ein einfaches, weißes Reffellkleidchen mit einem schmalen, gelbseidenen Gürtel und als einzigen Schmuck

eine gelbe, halberblühte Rose in der dunkel-seidenen Vockenstut, die sich regellos um das liebliche Gesichtchen haushete.

Sie selbst hieß Rose, und sie stellte alle in den Schatten. Trotzdem verhätschelten sie alle Damen, denn sie besaß den Zauber, der selbst den Neid besiegt.

Vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an stand mein Herz für sie in Flammen, aber die Liebe war für mich noch ein so abgründiges Geheimnis, daß ich mich nicht gleich selbst verstand, und etwas wie eine heilige Scheu vor meinen eigenen Gefühlen empfand.

An jenem Abend verlor ich meine Seele an die schöne Rose und wußte, daß sie mein Schicksal war.

Wir hatten viel geschertzt, getanzt und geplaudert, und endlich spielten wir Pfänderspiele, die alten, bekannten Spiele, bei denen heimliche Liebe so viel Gelegenheit zu verstoßenen Fußbewegungen hat.

Einmal wurde Rose, um ihr Pfand einzulösen, hinausgeschickt, um etwas zu raten, und als sie zurückgerufen, nicht gleich erschien, lief ich sie zu holen.

Ich fand sie nicht in den anstoßenden Gemächern; sie kam jedoch auf meinen Ruf eilig die Treppe hinunter, die nach ihren Zimmern führte. Ihre Verwirrung deutete ich zu meinen Gunsten und nicht mehr Herr meiner selbst, zog ich das süße Geschöpf auf dem Treppewinkel stürmisch in meine Arme und stammelte meine erste Liebeswerbung.

Wie betäubt ruhte sie einen Augenblick an meinem Herzen, dann eilten wir beide in den wartenden Kreis zurück, und Rose entschuldigte ihr Ausbleiben mit häuslichen Geschäften.

Wie betäubt vor himmelhochjauchender Seligkeit sah und hörte ich alles weitere an diesem Abend wie durch einen goldenen Nebel aus weiter Ferne.

Und doch geschah gleich darauf etwas Auffälliges, Unangenehmes für uns alle.

Ein kostbarer Ring, den die alte Gräfin Klamme als Pfand gegeben, war verschwunden und kam nicht wieder zum Vorschein.

Ich kannte den Ring ganz genau; denn ich verkehrte viel mit der Klamme, und die Gräfin trug ihn stets, denn er war ihr Verlobungsring und trug innen die Initialen ihres Gatten mit dem eingravierten Vers: „Gott und Dein will ich ewig sein.“

Wir kehrten das ganze Zimmer um nach dem verschwundenen Ring, denn er mußte der Dame, die alle Pfänder gesammelt, vom Schöße gegliitten sein. Alle Teppiche wurden aufgehoben, alle Möbeln von der Stelle gerückt, — der Ring fand sich nicht.

Ein Diensthote hatte das Zimmer nicht betreten, seit die Gräfin ihn vom Finger gezogen, so boten wir uns alle zuerst im Scherz, dann im Ernst an, uns einer persönlichen Visitation zu unterziehen, was natürlich entrüstet abgelehnt wurde.

Zuletzt erzählte man sich allerlei Geschichten von derartig rätselhaft verschwundenen Gegenständen, die ebenso überraschend an unvermuteten Orten wieder aufgetaucht waren. Rose erzählte lächelnd, sie habe aus Aberglauben noch nie das geringste Schmuckstück getragen, denn eine Zigeunerin habe einmal ihrer Mutter, als sie noch in der Wiege gelegen, prophezeit, daß Schmuck ihr Unglück bringen würde und Gefahr. So wolle sie lieber lebenslanglich verzichten.

Aber ich muß mich kurz fassen, meine Damen. Auf diesen Abend folgte für mich die goldene Zeit der ersten Liebe.

Die Rothenburgs gaben mit Freuden ihre Zustimmung zu der immerhin glänzenden Partie für das verarmte Mädchen, und Rose machte mich zum Glücklichen der Sterblichen.

Es war einige Wochen vor unserer Hochzeit, als die alte Frau von Rothenburg ganz plötzlich zu einer ihrer schwer erkrankten Töchter gerufen wurde. Rose mußte sie begleiten, und die Abreise erfolgte in der größten Hast, da die Damen den nächsten Schnellzug erreichen wollten.

Bereits im Wagen sitzend, wollte Rose noch einmal hinauspringen mit dem Schreckensruf, sie habe den Schlüssel an ihrem Schreibtisch stecken lassen, aber Frau von Rothen-

burg hielt sie energisch fest und sagte, es sei kein Augenblick mehr zu verlieren, sie solle doch mich bitten, den Schlüssel abzugeben und ihr nachzuschicken. Rose fügte sich, wie es schien, widerwillig.

Ich ging sofort in ihr Zimmer und versuchte mir die bittere Trennung zunächst mit der heimlichen Wonne, die Luft des kleinen, lauschigen Gemaches zu atmen, in dem sie Herrin war und jedem Gegenstand den Stempel ihres Wesens aufgedrückt hatte.

Alles lag und stand, wie sie es in der Eile verlassen, und der Anblick dieser echt frauenhaft, anmutigen Unordnung versetzte mich in einen Rausch des Entzückens. Dazu war die ganze Atmosphäre mit dem feinen Parfüm gesättigt, das ihr eigen war, und an Centifolienduft erinnerte, was mir vollends zu Kopfe stieg.

Endlich fiel mir ein, daß ich ein Schmuckstück in der Tasche trug, um es ihr zu bringen, was ich in den aufregenden Ereignissen ganz vergessen hatte. Nun wollte ich es in ihren Schreibtisch legen, als Ueberraschung für sie. Ein Schubfach des kleinen Sekretärs stand halb offen, da es aber allerlei Briefschaften und Papiere enthielt, verließ ich es distret und öffnete ein anderes, um ein passendes Versteck zu finden.

Ein Kästchen fiel mir in die Hand, das mir für meine Zwecke geeignet schien, — ich drückte den Deckel auf, und im nächsten Augenblick taumelte ich halbtot auf einen Sessel, — in dem Kästchen lag der Ring der Gräfin Klamme!

Mit furchtbarer Deutlichkeit standen plötzlich die Ereignisse jenes verhängnisvollen Abends vor meiner Seele, Rothes Verwirrung, als ich sie auf der Treppe überraschte. Sie kam aus ihrem Zimmer, und gleich darauf wurde der Ring vermißt.

Erlassen Sie mir die Schilderung des Seelenkampfes, den ich gekämpft zwischen Liebe und Ehre. Ich blieb Sieger über mein Herz, aber es war ein trauriger Sieg. Ich konnte das Weib, das eines gemeinen Diebstahls fähig war, nicht zu meiner Gattin machen, aber doch konnte ich die Leidenschaft in mir nicht töten, viele, viele Jahre nicht.

Nur Flucht konnte mich damals retten. Ich reiste nach den fernsten Ländern und Meeren, und löste meine Verlobung noch vor Rosens Heimkehr mit der Lüge, daß mich eine unheilbare Krankheit befallen.

Erst nachdem Rose sich auf einer Reise mit dem Franzosen Merrincourt verheiratet hatte, kehrte ich in die Heimat zurück. Das Geheimnis des Ringes hat bis heute nie jemand erfahren.

Tiefes Schweigen folgte dieser Erzählung, — man hörte den Wind in den alten Plantanen draußen rauschen und Regentropfen an die Fensterseidenen werfen.

„Ja, ja,“ sagte Baron Erlen, „auch die Familien haben ihren Herbst und Verwesungsprozeß, der dem Untergang vorausgeht. Es steht alles unter demselben Naturgesetz.“

(*) Im Frauenabteil.

Skizze von B. Rittweger.

Der Schnellzug Berlin-Stuttgart ist nur mäßig besetzt. Die eigentliche Reisesaison ist vorüber. Der Verkehr hält sich jetzt, Anfang Oktober, in mäßigen Grenzen. Eine einzige Dame ist in Berlin in ein Frauenabteil zweiter Klasse des Durchgangswagens gestiegen. Ein Diener hat ihr die elegante Reisetasche und die Schirme gereicht und sich dann mit respektvollem Gruß entfernt.

Der Zug durchrauscht die reizlose Gegend. Die junge, bildschöne Frau gähnt und liest abwechselnd. Ihr Antlitz trägt ein Zug von Langeweile und Unzufriedenheit. Sie senkt bisweilen, als wenn ihr das ganze Leben verleidet wäre. Dann steht sie auf, durchmischt mit kurzen Schritten den engen Raum, sieht nach der Uhr und versucht wieder zu schlafen.

In Halle steigen zwei Damen zu ihr ein. Neugierig mustern sie die seitherige Inhaberin des Abteils, die gar keine

Notiz von ihnen nimmt und ihren höflichen Gruß nur sehr kühl erwidert. Es ist sichtlich, daß sie keine Anknüpfung wünscht. Flüsternd tauschen die neu Eingestiegenen ihre Bemerkung darüber aus. Dann bekümmern sie sich nicht weiter um die jetzt aufscheinend schlummernde. Nur die hochelegante Reisetouille der Fremden wird einer kritisch-bewundernden Musterung unterzogen, dann, nachdem auch dieser Fall erledigt, wenden sie sich ihren eigenen Angelegenheiten zu.

„Mein, liebste Lotte,“ so ruft die hübsche, frische Brünnette, — „welche unverhoffte Freude, daß wir uns hier treffen! Wenn man sich so lange nicht gesehen hat! Und nun haben wir ein und eine halbe Stunde Zeit zum Schwätzen vor uns. So lange fahren wir doch bis Weimar? Ach, ich freu' mich so sehr! Nun sag', wie geht's Deinem Mann und dem Kleinen?“

„Danke, Milly. Mein alter Brummbar befindet sich wohl, die Kinder auch. Baby ist ein süßes Geschöpf, das erste Mädchen nach den drei Buben. Meine Schwester versorgt die Kleinen und ermöglicht mir dadurch den Besuch bei Mama. Ich habe sie seit zwei Jahren nicht gesehen. Nun freue ich mich kindisch auf die Heimat. Wenn man so selten 'mal herauskommt! Denn im Winter mag ich meinen Mann nicht allein lassen, und im Sommer kann eine Landwirtsfrau überhaupt nicht an Reisen denken. Aber nun sag, Milly, wo kommst Du her und wo willst Du hin? Und wie geht's bei Dir zu Hause?“

„Ich komme von der Hochzeit einer Kousine in der Magdeburger Gegend, liebes Herz, es war ein ganz reizendes Fest, und nun geht's über Weimar, wo mein verheirateter Bruder in Garnison steht, nach Hause. Gott, trotzdem ich so gern reise, sehne ich mich schon ordentlich nach Mann und Kindern.“

„Also, Du bist glücklich, Milly? wie mich das freut!“

„Sehr glücklich! Das heißt, natürlich, Sorgen hat man ja. Weißt Du, bei uns Beamten, da heißt's, sich nach der Decke strecken. Große Sprünge kann man nicht machen. Aber es thut schon gut. Papa schiebt immer etwas nach. Das Reisegeld hat er mir auch gespendet. Otto hätte mir's nicht geben können. Wir müssen recht sparen, um auszukommen. Gott, liebes Herz, wenn ich denke, damals in der Pension, da wußte man nichts von solchen Dingen, da lebte man sorglos in den Tag hinein, halb unbewußt. Na, das ist vorbei, das sorglose Dasein, aber schöner ist's jetzt doch. Einen lieben, braven Mann und gesunde Kinder — was will man mehr?“

„Du hast recht, Milly. Ich bin auch so zufrieden mit meinem Los. Hätt's freilich früher nicht gedacht. Dir ist's so gut gegangen, Deiner ersten Neigung folgen zu können. Mein lieber Brummbar war aber durchaus nicht meine erste Liebe; wenn ich aufrichtig sein soll, war's überhaupt mehr Familienabmachung, daß wir zusammen kamen. Meine erste Liebe, die —“

„Gehörte meinem Vetter Lutz! Ach, wie Du den an-schwärmtest, nein, so 'was!“

„Also Du weißt noch? Ja, damals glaubt' ich sicher, mein zukünftiger müsse blondes Lockenhaar haben, und so treue blaue Augen, und so'n rotblonden Schnurrbart, wie Lutz Hartmann. Na, und mein Brummbar hat schwarze Borsten, und braune Augen und n' mächtigen Vollbart, ganz struppig. Und erst hab' ich mich beinahe 'n bischen vor ihm gefürchtet. Aber es lernt sich auch das Liebhaben. Ich bin so glücklich jetzt. Weißt Du, Milly, mit gutem Willen und dem nötigen Pflichtgefühl kommt man zurecht im Leben und in der Ehe, auch ohne himmelfürmende Leidenschaft. Ich hab's an mir erfahren. Aber so ganz gleichgiltig wird einem der erste Schwarm niemals, deshalb möcht' ich doch hören, wie es Deinem Vetter eigentlich geht. Er hat's zwar nicht verdient, der Bösewicht, der mich armes Backfischchen mit meiner Anbetung gänzlich übersehen hat, aber ich wünsch' ihm doch alles Gute. Ist er verheiratet? Sag's nur getrost.“

Es macht mir keine Schmerzen mehr.“ Ueber das Gesicht der Angeredeten zieht ein Schatten.

„Ach ja, Lotte, er ist verheiratet, schon seit 4 Jahren. Leider!“

„Leider? So ist er unglücklich?“

„Ich fürchte es. Sieh, er hat sich toll und blind in ein noch sehr junges, bildschönes Mädchen verliebt, ein geborenes Freiräulein v. Soden. Ich kenne sie nicht. Sie war ganz arm und hat den guten Lutz wohl nur geheiratet, um versorgt zu sein. Das finde ich nun zwar nicht schön, aber es kommt ja so oft vor. Wir leben eben in einer ungeheuer praktischen Zeit. Ich will das also nicht zu hart beurteilen. Aber daß sie nun, da sie einmal seine Frau ist, sich nicht bemüht, ihn glücklich zu machen, das tadle ich. Ich höre ja immer nur auf Umwegen davon. Aber was ich höre, macht mich sehr traurig. Ich hatt' den Lutz immer so gern. Er ist solch' prächtiger Mensch! Seine Schwester, die ganz unglücklich ist über die Heirat des Bruders, berichtet mir bisweilen. Sieh, Lutz ist so gebunden durch seinen Beruf — er nimmt alles so ernsthaft und meint, Reichtum entbehrt nicht von der Verpflichtung, zu arbeiten. Es hängt ja auch so viel von seiner Thätigkeit ab, daß er wohl tüchtig auf dem Posten sein muß. Seine Frau mochte nun so recht ihren Neigungen leben; Reisen, Zerstreungen aller Art beanprucht sie. Und was ich so besonders häßlich finde, ist, daß sie ihr einziges Kind, ein Töchterchen, auch vernachlässigt. Sie überläßt es gänzlich der Bonne und lebt nur ihrem Vergnügen. Lutz hat gar keine rechte Häuslichkeit. Und doch liebt er seine Frau leidenschaftlich. Sonst hätte er längst ein Ende gemacht. Ich begreife ihn nicht. Und eine solche Frau! Vom Geld ihres Mannes macht sie sich ein bequemes Leben, kleidet sie sich kostbar, macht sie große Reisen, treibt Sport aller Art und fühlt nicht einmal die Verpflichtung, ihm dafür dankbar zu sein und ihm eine behagliche Häuslichkeit zu bieten. Der arme Lutz wär', glaub' ich, mit recht wenig zufrieden. Aber selbst das wenige gewährt sie ihm nicht!“

„Ach wie traurig! Und sie hat doch ein Kind! Ich glaube, wenn ich selbst meinen guten Mann nicht so lieb hätte, wie ich ihn nun 'mal habe, die Kinder würden doch ein festes Band zwischen uns bilden und mir den rechten Weg zeigen.“

„Wie leid thut mir der arme Lutz! Und ist denn nichts zu bessern an diesem Verhältnis? Hat die junge Frau — ich meine — hat sie etwa andere —“

„Nein, das nicht — ich glaube nicht. Sie will wohl nur ihr Leben auf ihre Art genießen. Sie kann vielleicht gar nicht lieben. Sie hat wohl auch niemand, der ihr das alles einmal recht vorstellt. Sie ist mütterlos aufgewachsen, das mag schuld sein. Ich kenne sie, wie gesagt nicht, und ich habe auch kein Verlangen danach, sie kennen zu lernen. Sagen möcht' ich ihr wohl 'mal, so recht von der Leber weg, was ich auf dem Herzen habe. Doch nun genug davon, wir haben ja noch so viel zu besprechen. Sag', wie alt sind Deine Kinder? Und wie wohnt Ihr, und was habt Ihr für Verkehr? Ich möcht' alles wissen. Und die Zeit eilt —“

Vom hundertsten ins tausendste kommen die zwei jungen Frauen, während die Fremde immer noch mit geschlossenen Augen in ihrer Ecke sitzt, ohne sich zu rühren. Nur die Farbe auf ihrem schönen Gesicht hat unter dem feinen Schleier öfter gewechselt. Die eifrig Plaudernden achteten nicht darauf. Sie sind zu sehr mit sich beschäftigt und finden nach echt weiblicher Weise stets neuen Stoff für ihre Mitteilungen. In Weimar angelangt, verabschiedeten sie sich in herzlichster Weise. Trotzdem Verwandte die Ankommende in Empfang nehmen, winkt Frau Milly, solange der Zug noch in Sicht ist, der Freundin lebhaft zu. Kurz darauf, in Erfurt, verläßt auch diese den Zug und Frau Meta Hartmann ist wieder allein. Tiefaufmerksam, wie von unerträglichem Zwang befreit, springt sie auf. O Gott, die Qual dieser Stunde! Ihr Urteil hat sie hören müssen aus Frauenmund, ihr Urteil, nicht zu hart, nicht zu schroff. — „Na, eher

182

183

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

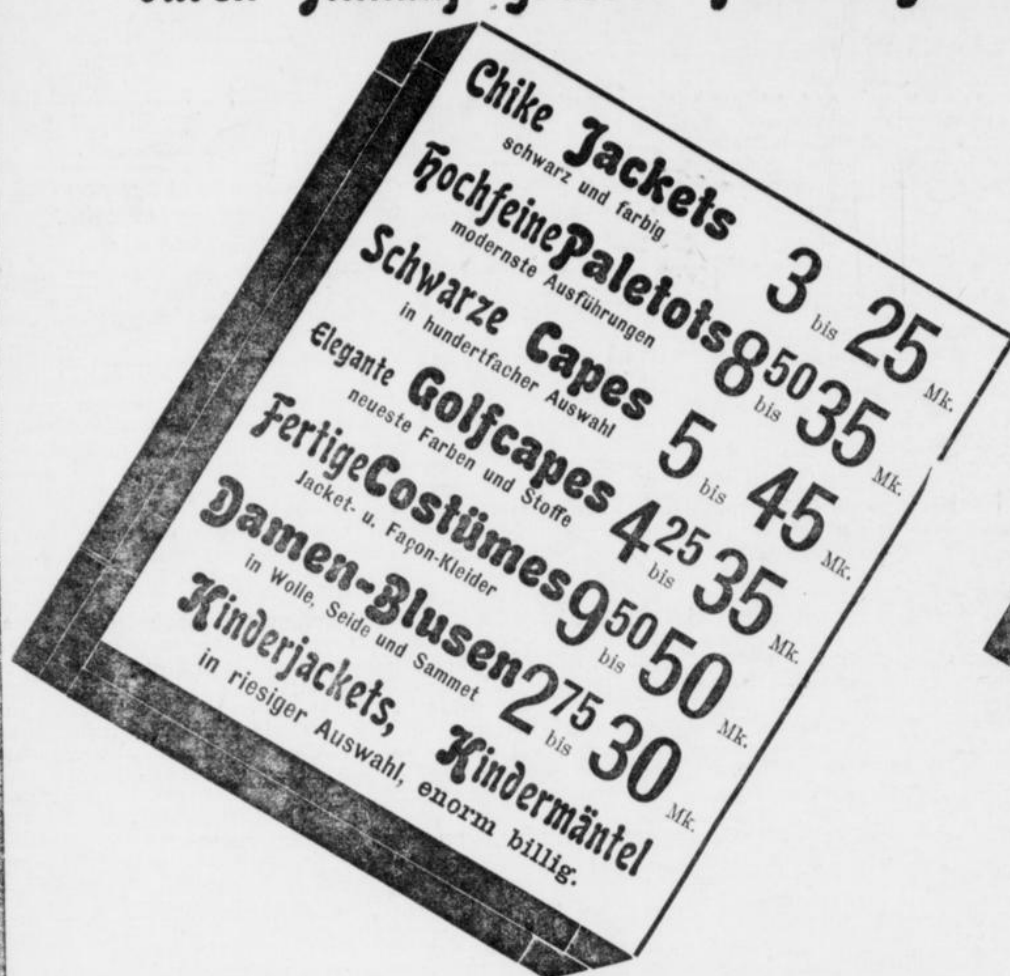
1

1

1

Herren- u. Damen-Confection

durch Ankauf grosser Fabrikläger aussergewöhnlich billig.



S. Alsberg & Co.,

Am Niederntthor. Bielefeld. Am Niederntthor.

Lampenschirme

in grosser Auswahl

bei E. Holterdorf, Delde.



Herren-Garderobe

zu unerreicht billigen Preisen.

Joppen-Anzüge, elegant verarbeitet,	9, 13, 15, 20, 29 Mk.
Rock-Anzüge, chice Façons,	21, 25, 29, 33, 44 Mk.
Gehrock-Anzüge, kolossale Auswahl,	30, 34, 39, 41, 48 Mk.
Winter-Ueberzieher, in hochfeiner Ausführung,	11, 14, 18, 23, 32 Mk.
Jagdjoppen, Lodenjoppen, einzelne Hosen	in allen Grössen sehr billig, gute dauerhafte Qualitäten.
Knaben-Anzüge in allen Grössen zu	3, 4, 6, 7, 8 bis 20 Mk.



S. L. Moosberg, Lippstadt, Langestr. 42.

Er scheint täglich

Nr.

das Illustrierte

Der Präsidial-Beschluss für die Ordnung der Reichstags-Sitzungen ist eine sehr wichtige Angelegenheit, die nicht abgelehnt werden darf. Der Reichstag hat sich für die Wahl der Reichstags-Präsidenten ausgesprochen, und die Reichstags-Präsidenten sind die Reichstags-Präsidenten. Der Reichstag hat sich für die Wahl der Reichstags-Präsidenten ausgesprochen, und die Reichstags-Präsidenten sind die Reichstags-Präsidenten. Der Reichstag hat sich für die Wahl der Reichstags-Präsidenten ausgesprochen, und die Reichstags-Präsidenten sind die Reichstags-Präsidenten.

„Du hast recht!“ zürnt er. „Was ist das? Wenn arme jeder nach der tiefen Reichthümliche und miffige.“ Er ist Nummer 40. Wochen im sie selber kei. „Dafür er eben selb.“ Es ist. Man w der morgen den Kopf zu. Währen Verstorbenen Gannerl den immer stiller allein und. — Sie sah auch kam, für immer. bitter zu. Schrecklich. Und u sie ihr woh wieder fließ darin ein. Indeß unaufhörlich.